

Leute aus den hintern Gassen [Fortsetzung]

Autor(en): **Schärer, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 9 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 28. Februar

Zwei Gedichte von Hans Gschwind.

Wandlung.

Nun ist der Brunnen allgemach
Verfügt, aus dem mein Leben quoll,
Nun ist mein Mut so klein und schwach
Und meine Seele trauervoll.

Nun ist die böse Wandlung da,
Ich bin ein undankbarer Tor.
Ich weiß nicht, wie es so geschah,
Nur daß ich dich und mich verlor.

Und daß du elend bist durch mich,
Und daß ich selber elend bin —
Oft steh' ich still und denk an dich,
Und meine Tränen fließen hin.

Und was mich stolz und frei gemacht,
Ist all verklungen und verloht,
Und alles mündet in die Nacht,
Und alle Sinisternis heißt Tod.

Vertrauen.

Herr, du hast mich erschaffen,
Gabst mir Gesicht, Verstand und Gefühl
Gabst mir auch ein ewiges Ziel,
Darnach zu schreiten,
Gabst mir auch blinkende Waffen,
Damit zu streiten.

Oft aber will der Nacht
Böse, finstere Macht
Mir zerbrechen die Waffen,
Meinen Leib erschlaffen.
Meine Seele erstickend umfassen. —
Herr, Du wirfst mich nicht verlassen.

Leute aus den hintern Gassen.

Don Ernst Schärer, Bern.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 3. Preis.)

(Sortierung)

Gleichentags stelte der Briefträger mit langen, dünnen Beinen durch die Gasse nach der obern Schmiede und legte dem Jungschmied Bernhard Zehnder zwei Briefe in die große schwarze Hand. — „Für euch, Zehnder!“ —

Ein großer Umschlag, mit dem Amtssiegel der Gerichtsbehörden und ein kleines Couvert mit zartem Goldrand am Verschluß.

Die Gefellen drängten zu ihm heran. — „Zeig her!“

Zwei Briefe! — Auch Bernhard stutzte. So etwas kam ihm nicht alle Tage vor. Er schob die Werkkameraden auf die Seite. „Kümmert euch um eure Sachen!“ —

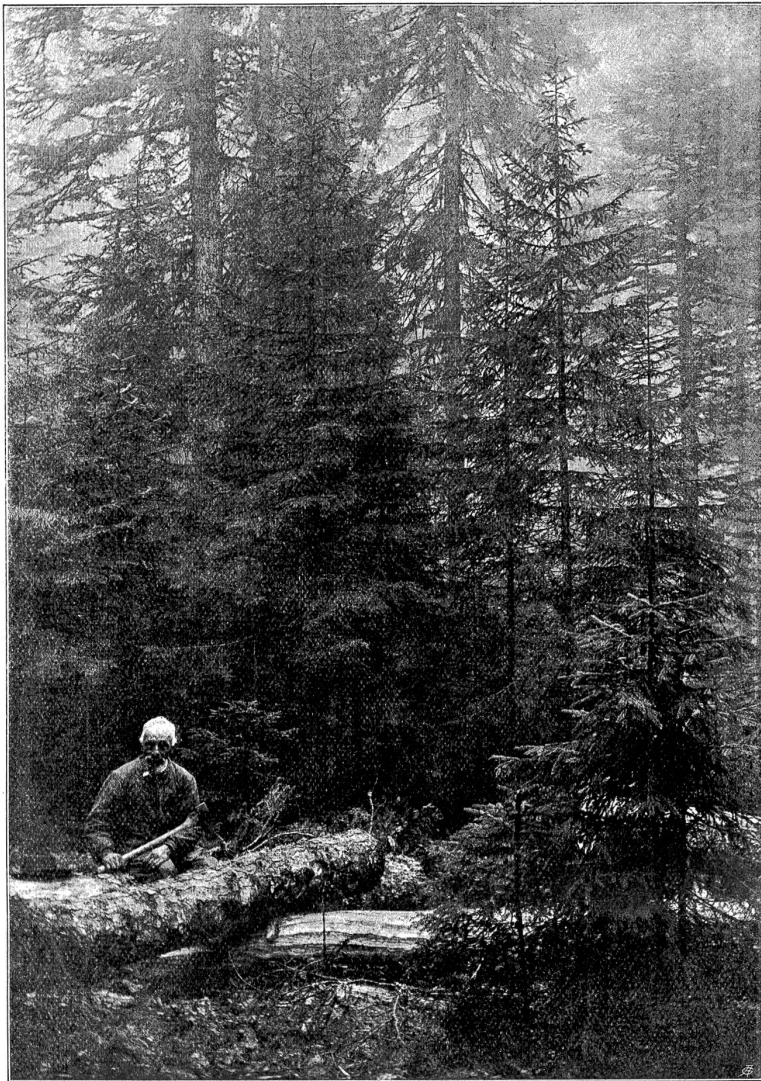
Er trat auf die Gasse hinaus und warf die Werkstatttüre hinter sich zu. In seinem Gesicht arbeitete es wie Freude und Aerger.

Von der Brunnenecke her drang das Brätschen der Wäsche zu ihm. Ein Paar Späzen stritten um einen Hügel Rohmist.

Bernhard sollte beim Krawallprozeß als Zeuge einvernommen werden. Unter Androhung der gesetzlichen Strafen im Falle des Ausbleibens, hieß es am Schluß. Das rief vollends seinen Aerger wach. Die konnten ihm gestohlen werden. — Unwillig zerknüllte er die Vorladung und stieß sie in die Hosentasche.

Das kleine, goldrandige Couvert war von Märti Berchten. Er las zuerst die Unterschrift und hatte am liebsten laut aufgejubelt. Was, . . . von Märti?! —

Aber dann verdüsterte sich die Miene, und um seine Mundwinkel zuckte es. Sie schrieb: Der Vater sei vorder-



Aus dem Gemeindewald von Semsales (Freiburg).

Aus: Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen.

hand nicht umzustimmen. Er sei ein Brummbär, aber er liebe sie sehr und sie ihn. Sie könne daran nichts ändern. Er habe nichts gegen ihn, sicher nicht; aber er finde halt, sie sei noch zu jung und ihre Gesundheit zu schwach. Vielleicht, . . sie wisse nicht, aber vielleicht läge ein bißchen Eifersucht bei ihm. — Er solle, um Zusammenstöße zu vermeiden, nicht so oft am Häuschen vorbeigehen und stehen bleiben. Dann verlaufe beim Vater der Merger viel eher. Wenn er sie lieb habe, solle er in Geduld warten, bis der Vater seinen Sinn geändert. Das Beste wäre, wenn er einige Zeit von Bern fortginge; auch der Leute wegen, die über alles die Mäuler aufrißen.

Und dann war noch ein Schluß, der Bernhards Herz hochauf hüpfen machte. Sobald der Vater abends wieder zur Märe gehe, er habe ja doch eine Sehnsucht nach ihr, werde sie ihm wieder ein Brieflein schreiben. Sie wollten dann in der Schlosserei oder in ihrem Zimmer zusammen treffen und eine Stunde oder zwei beieinander sein. —

Das schrieb Märti ganz einfach, ohne jede Ziererei; aus einem Herzen voller echter, reiner, weiblicher Liebe heraus. Bernhard fühlte es, sie stand doch himmelhoch

über allen andern Mädchen. Ihn durchflutete jetzt eine Liebe zu ihr, wie er meinte, sie bisher noch nicht gefühlt zu haben. Und vor dieser reinen, hohen Liebe wurde sein Herz augenblicklich wunschlos und ergeben. Hoch und heilig nahm er sich vor, nie mehr an der Salzbütte vorbeizugehen, keinem andern Mädchen mehr nachzusteigen. Sie alle, alle zu meiden, um seine Märti zu verdienen. Herrgott ja, auch das Schlossergäßchen sollte für ihn nicht mehr existieren, nein, mißel nicht! —

Der Meister rief: Bernhard! — Hastig steckte der Jungschmied das Briefchen zwischen Hemd und nackter Brust und eilte in die Werkstatt zurück.

Im Schein der züngelnden Flammen auf der Esse drehte sich der Altgefelle zu ihm. „Was schreibt das Gspusi?“

„Halt's Maul!“ brauste ihn Bernhard an und lachte, riß mit festem Griff das weißglühende Eisen auf den Amboß und schwang den Hammer.

Hopp, hopp, drauf, drauf! — Jetzt stoben die Funken, die Hämmer dröhnten, der Amboß sang, das Wasser zischte im Kessel und brauste. Dann wieder fauchte der Blasbalg und grauer Rauch schlängelte durch die Werkstatt der obern Schmiede.

In Feiertagsstimmung arbeitete Bernhard weiter. Sein Blut war im Rausch, ein Sang lag im Herzen und glänzend waren die Augen.

Den ganzen Tag klang ihm das Liedchen im Herzen:

„Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Oh du schöne Welt, wie bist du so weit.“

* * *

Am Sonntag Morgen hub ein Regen an, der schließlich den ganzen Tag anhielt. Ein nadelspitzfeiner und kaltfrohtiger Frühlingsregen, der lautlos und langsam fiel und unmerklich durch die Kleider drang. Man fröstelte.

Frisch geschauert lag die hintere Gasse da, blankgeputzt und vom Regen glänzend gemacht. Sauber an die Wände aufgereiht standen Schaufeln und Besen neben den Wägelchen im Brunnenviereck. Gleichmäßig floß das Wasser in das von Pferdefutter gereinigte Becken.

Bei solchem Wetter vertreiben sich die Leute aus den hintern Gassen die Zeit so gut es geht. Sind die Hausgeschäfte besorgt, nehmen die Frauen alte Bücher hervor, setzen sich ans Fenster und lesen zum hundertsten Mal die rührenden Geschichten darin. Die Männer gehen ins Wirtshaus am Schlossergäßchen oder ins Guggeli, um einen Faß zu schmieden, wie sie sagen.

Die Kinder drücken sich in einen Zimmerwinkel, erzählen einander Geschichten im Flüsterton oder spielen Domino und Schwarzpeter.

Früher als sonst kommt an solchen trüben Tagen die Dämmerung über die Gasse geschlichen, dann sitzen die Jungfrauen träumespinnend auf dem Sofa, halten die Arme

ineinander verschränkt, und horchen auf den Wind, der mit den Laternenscheiben klappert und das rote Stiefelschild des Schuhmachers hin- und herschaukelt.

Wenn aber die ersten Räuchlein aus den Defen, die das Abendbrot kochen, durch die offenen Fenster ziehen, Däfte kommen und die Fledermäuse zu schwirren beginnen, ist es, als ob die Gasse zum zweiten Mal erwachte. Dann spielt die Telephonistin im zweiten Stock beim Droschkfenhalter auf dem Spinett das verstimmte „Gebet der Jungfrau“, oder „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann“, aus dem Dachfenster herab flötet der Notariatschreiber „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht“, und eine Ziehharmonika findet, daß es „Niene so schön u lustig geht, wie daheim im Emmenthal.“ Oben im Kehr aber überheult ein Hund seine Ohrenschmerzen. Die junge Französin, die Zimmermieterin bei der Grämplerin, singt wieder und wieder mit dem Liede „Lorsque tout est fini“ ihr quälendes Sehnen durch das offene Fenster.

Nur der Regen fällt still und lautlos vom Himmel hernieder.

Solche graue Stunden hatten für Märti ihre eigenartige Schönheit. Sie liebte das stille In sich hineinbrüten. Sie liebte das Sinnen und stumme Mitsichselberplaudern. Stundenlang konnte sie in ihrem Zimmerchen am Fenster sitzen, eine kleine Stiderei im Schoß und zusehen, wie ein Windstoß die Baumäste schüttelte und silbrige Spritzer an ihre Scheiben warf.

Nur wenn sie weiter sah, auf die roten Dächer im Grünen, die jetzt glänzten, nach dem Sonnenberg und darüber hinaus, wo die alten Linden das graue Zelttuch des Himmels berührten, stieg sekundenlang heiße Fernsehnsucht in ihr Herz.

Dann sah sie mit hängenden Schultern auf dem niedrigen Schemel, zog die Beine hoch und wartete und horchte.

Auch heute horchte sie.

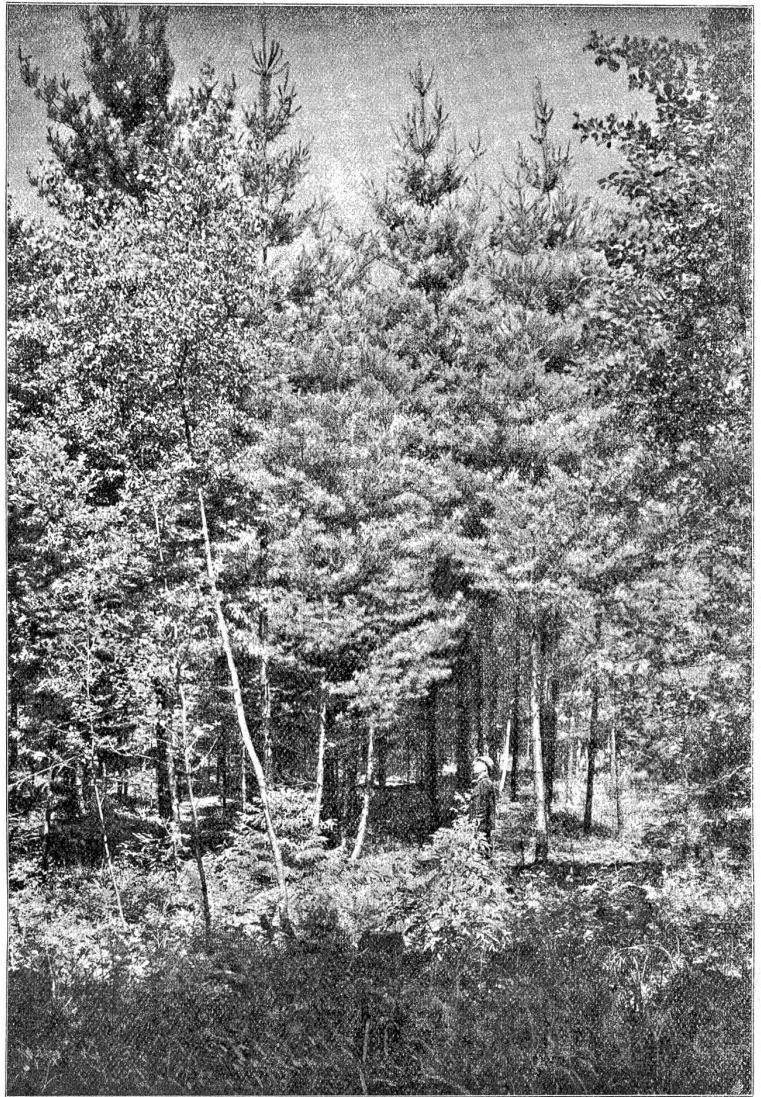
Der Regen klopfte und tropfte. Im Zimmer nebenan spielte der Vater mit dem Hund. Manchmal schoß das Tier wie rasend zwischen Tisch und Stuhlbeinen hindurch oder sprang in die Luft empor, um nach des Vaters Hand zu schnappen. Batsch und pattsch! —

Was wohl Babettli machte? — Früher hatten sie an solchen Regensonntagen den Spiritusocher hervorgeholt, über der blauen Flamme Thee gekocht und süße Sachen geholt.

Sonderbar, daß sie so gar kein Verlangen nach ihr hatte. —

Es war ihr jetzt oft, die Freundschaft hätte nie bestanden. — Es gab wohl keine engen Bande, die Mädchen verknüpfte! —

Ob Bernhard des Abends noch immer die Laube der Meßgasse hinabkam, . . pfeifend, die Hände in den Hosentaschen, den Körper vorn übergeneigt? —



Waldpartie Rietlisberg bei Rapperswil.

Aus: Schweiz. Zeitschrift für Sorstwesen.

Es gab Märti einen Stich. Sie preßte ganz plötzlich das Gesicht auf ihr Bett nieder und schluchzte in die weiße Decke.

Nun dunkelte es. Aus den Ecken kam die Dämmerung und verhüllte Bild um Bild.

Das Zimmerchen verschwamm.

Der Abend war durch die Scheiben gefroren. —

Um die nämliche Zeit sah Bernhard Zehnder in seiner Dachkammer auf dem Bettrand und stierte gedankenleer in die Dämmerung.

Er hatte den grauen Sonntag verschlafen, obwohl heute Tanzsonntag im Berner Land war und seine Werksgesellen zum Mitgehen gedrängt. „Nein!“ hatte er nach dem Mittagessen gesagt, „i wott mi e chli ga lege u hinger i Chopp ga luege!“ Dabei blieb es. —

Nun er erwachte und der Sonntag sich schon zum Abschied rüstete, nagte es in ihm. Was hatte er vom Trübsal blasen? —

„In den Adler gehe ich nicht,“ sagte er. „Eher noch in den Emmenthalerhof oder in den Sternen.“



Aus dem Gemeindewald von Eriswil (Bern).

Aus: Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen.

Aber dann kleidete er sich hastig an, band die rote Krawatte herausfordernd an den Kragen, stülpte den gro-
ßen Schlapphut auf und lief schnurstracks nach der Ge-
rechtigkeitsgasse.

Es regnete immer noch. Die goldenen Ad-
lersflügel im Gasthauschild sahen wie zwei war-
rend erhobene Hände auf Bernhard herab. Stall-
geruch umfing ihn wohlbekannt und vom zweiten
Stock herab tönte das schwere Stampfen der tan-
zenden Paare. Die Baggeige schnurrte:

Gang=a-wäg da! —

Gang=a-wäg da! —

Gang mer jäh e chh-n-e wäg da,

E wäg=da!

E wäg=da!

Du donners Chalbergurgleschelm! —

Sofort ward Bernhard vom Rhythmus ge-
paßt. Er stieß einen erlösenden Sauchzer in die
dicke Tanzsaalluft und schritt zu Bekannten in der
Ecke des Saales. Da schwirrte Babetli im Arm
eines Mehgerburischen vorüber.

Jäh sah er ihr in die Augen. Lächelnd er-
widerte sie ihm den Blick. Da riß er sie vom Bur-
schen los und heidi! drehte er sich mit ihr im
Walzerschritt. Der Bursche murrte und sammelte
Jungvolk um sich.

Das belustigte Bernhard, er lachte übermütig.
Eine kleine Schlägerei hätte ihm gerade gepaßt.
Die brächte ihm Befreiung von den dummen,
schweren, und doch wonnigen Gedanken, die in
ihm kochten.

Aber sie wagten sich ja doch nicht an ihn
heran, die Feiglinge. Verächtlich zog Bernhard
die Lippen zusammen. Babetli streichelte ihm die
Hand, wie um die Tatkraftige zu besänftigen und
lächelte ihm zu. Aber in diesem Lächeln lag auch
eine Herausforderung. Auch Babetli wollte einen
Kampf, das wußte er jetzt, denn ihre Augen wa-
ren strahlend und gefüllt von den Leidenschaften
eines jungen, warmblütigen und zur Reife erwach-
ten Lebens.

Sie wollte den Sieg über die andere, über Märti.

Es lief ihm warm durch den Körper.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wald in unserer Volkswirtschaft.*)

„Ich gäbe gern den trop'schen Süden hin für eine
einz'ge Schneebehangne Tanne.“ Mit diesem kurzen Worte
sagt der Berner Dichter Dranmor sehr kennzeichnend, wie
tief uns die Szenerie des Waldes zu Gemüte spricht, die
Wechsel der Jahreszeit ihr Angesicht verändert und unserem
mit jedem Auge die mannigfaltigsten Reize bietet. Wie
märchenhaft leuchtet der Wald zur Winterszeit in seinem
duftigen Schneefleisch unter dem blauen Himmel, wie hoff-
nungsfrisch ist sein Grün im Lenz, wie anmutig lachen
seine Maiblumenglöckchen, und ist sein süßer Sommertraum
verrauscht, so schenkt er uns nochmals eine zauberhafte
Schönheit, seinen farbenreichen Herbstschmuck. Die Popula-
rität des Waldes als sympathische Naturerscheinung ist all-
gemein und findet berechneten Ausdruck in den Werken unserer
Sänger und Dichter, der Maler, Architekten und Tonkünst-

ler. Das Fühlen und Denken der Menschen ist innig mit
ihm verflochten, namentlich bei den germanischen Völkern.
Ihr Volksleben spielte sich schon in den Uranfängen im
Walde ab und auch ihr Gottesdienst wurde in den heili-
gen Hainen gefeiert. Sobald aber der Wald als wirt-
schaftlicher Faktor in Betracht kommt, mangelt uns sehr
oft das Verständnis, wir schenken dem materiellen Nutzen
des Waldes, seiner schützenden Wirkung und seinem klima-
tischen Einfluß zu wenig Aufmerksamkeit.

In den frühesten Zeiten war unser Land fast aus-
schließlich von Waldungen bedeckt, die dann nach und nach
mit dem Fortschreiten der Zivilisation zurückgedrängt wur-
den, um in Acker- und Wiesland umgewandelt zu werden.
Vor 5 bis 600 Jahren waren jedoch diese Hauptrodungen

*) Nach einem Vortrag von Oberförster Ammon in Thun.